



Albert Wollenberg

Nietzsche's Gigantomachie : Vortrag, gehalten in der Aula des Güstrower Realgymnasiums

Güstrow: Opitz, 1905

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1663558884>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

R 185 c

Nietzsche's Gigantomachie.

Vortrag,

gehalten

in der Aula des Güstrower Realgymnasiums

von

Albert Wollenberg,

Domprediger zu Güstrow.



Güstrow.

Opitz & Co.

1905.

Nietzsche's Gigantomachie.

Mancher von Ihnen, verehrte Anwesende, wird sich über die Überschrift, die ich meinem Vortrage gegeben habe, gewundert, vielleicht den Kopf geschüttelt haben und wahrscheinlich wird mein Vortrag kurz „über Nietzsche“ bezeichnet. Ich muß aber doch an jener Überschrift festhalten. Je mehr ich mich nämlich mit jenem Manne beschäftigt habe, um so mehr tritt mir an ihm etwas von jenen himmelsstürmenden Geistern entgegen, welche die „klugen Fabeln“ der Griechen als Giganten und Titanen bezeichnen und es wird wesentlich die Aufgabe meines Vortrags sein, Ihnen nachzuweisen, daß sein Streben, aber auch sein Schicksal durch die Überschrift, die ich für meinen Vortrag gewählt habe, richtig charakterisiert ist.

Es ist nun freilich schwer, über Nietzsche ruhigen Blutes zu reden, für einen Deutschen, für einen religiösen Menschen, für einen Christen, für einen Pastor. Zunächst für einen Deutschen. Ohne Frage war Nietzsche rein deutschen Ursprungs, denn die Familientradition, daß die Nietzsche's eigentlich von einer polnischen Grafenfamilie Nietzsche abstammten — man schickte sogar einen Abgesandten nach Polen, der der Sache nachforschen sollte; der kam aber, sehr zum Leidwesen Nietzsche's, der gar zu gern Slave gewesen wäre, unverrichteter Sache zurück —, jene Familientradition hat sich also als illusorisch erwiesen, die Nietzsche's sind rein deutschen Ursprungs — trotzdem hat es Nietzsche und zwar in einer Zeit beispiellosen Aufschwungs des deutschen Nationalbewußtseins fertig gebracht, seine Nation zu verachten und weiß kaum Worte genug zu finden, um sie herabzusetzen — er schreibt zum Beispiel an einen Dänen: deutscher Geist, das sei eine *contradictio in adjecto*. Dann für einen religiösen Mann. Nietzsche ist der Meinung, Gott endgültig beseitigt und

damit der Religion ein für allemal ein Ende bereitet zu haben. Er hat wohl ein Bewußtsein von der Verwegenheit dieses Schrittes; hören Sie ihn selbst:

„Der tolle Mensch. — Habt ihr nicht von jenem tolln Menschen gehört, der am hellen Vormittage eine Laterne anzündete, auf den Markt lief und unaufhörlich schrie: „Ich suche Gott! Ich suche Gott!“ — Da dort gerade viele von denen zusammen standen, welche nicht an Gott glaubten, so erregte er ein großes Gelächter. Ist er denn verloren gegangen? sagte der eine. Hat er sich verlaufen wie ein Kind? sagte der andere. Oder hält er sich versteckt? Fürchtet er sich vor uns? Ist er zu Schiff gegangen? ausgewandert? — so schrien und lachten sie durcheinander. Der tolle Mensch sprang mitten unter sie und durchbohrte sie mit seinen Blicken. „Wohin ist Gott?“ rief er, „ich will es euch sagen! Wir haben ihn getödet — ihr und ich! Wir alle sind seine Mörder! Aber wie haben wir dies gemacht? Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen? Was taten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Gibt es noch ein Oben und ein Unten? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht? Müssen nicht Laternen am Vormittage angezündet werden? Hören wir noch nichts von dem Lärm der Todengräber, welche Gott begraben? Riechen wir noch nichts von der göttlichen Verwesung? — auch Götter verwesen! Gott ist tot! Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getödet! Wie trösten wir uns, die Mörder aller Mörder? Das Heiligste und Mächtigste, was die Welt bisher besaß, es ist unter unsern Messern verblutet — wer wischt dies Blut von uns ab? Mit welchem Wasser könnten wir uns reinigen? Welche Sühnfeiern, welche heilige Spiele werden wir erfinden müssen? Ist nicht die Größe dieser That zu groß für uns? Müssen wir nicht selber zu Göttern werden, um nur ihrer würdig zu erscheinen? Es gab nie eine größere That — und wer nur immer nach uns geboren wird, gehört um dieser That willen in eine höhere Geschichte! als alle Geschichte bisher war!“ — Hier schwieg der tolle Mensch und sah wieder seine Zuhörer an: auch sie schwiegen und blickten befremdet auf ihn. Endlich warf er seine Laterne auf den Boden, daß sie in Stücke sprang und erlosch. „Ich komme zu früh,“ sagte er dann, „ich bin noch nicht an der Zeit. Dies ungeheure Ereignis ist noch unterwegs und wandert — es ist noch nicht bis zu den Ohren der Menschen gedrungen, Blitz und Donner brauchen Zeit, das Licht der Gestirne braucht Zeit, Thaten brauchen Zeit, auch nachdem sie getan sind, um gesehen und gehört zu werden. Diese That ist ihnen

immer noch ferner als die fernsten Gestirne — und doch haben sie dieselbe getan!“ — Man erzählt noch, daß der tolle Mensch desselbigen Tages in verschiedene Kirchen eingedrungen sei und darin sein Requiem aeternam deo angestimmt habe. Hinausgeführt und zur Rede gesetzt, habe er immer nur dies entgegnet: „Was sind denn diese Kirchen noch, wenn sie nicht die Gräfte und Grabmäler Gottes sind?“ (cf. „Die fröhliche Wissenschaft“ S. 163, 164) — wir sehen, er hat ein Bewußtsein von seiner Verwegenheit, aber er glaubt, Gott gemordet zu haben und sucht nur nach solchen, die sein Blut von ihm abwischen. Und warum gibt es keinen Gott? Nietzsche hat eine Antwort auf diese Frage. „Wie ertrüge ich es sonst“ — sagt er — „kein Gott zu sein?“ — da haben Sie gleich eine Probe von Nietzsche'scher Überhebung, aber auch von Nietzsche'scher Logik, welche, wie allgemein anerkannt wird, seine schwächste Seite ist. „Es gibt keinen Gott — denn wenn es einen Gott gäbe, wie ertrüge ich es, nicht Gott zu sein?“ so schließt Nietzsche — auf dieselbe Weise könnte man sagen: „es gibt keine Könige — wie ertrüge ich es sonst, kein König zu sein?“

Weiter für einen Christen. Denn nie ist ein wütenderer Angriff auf das Christentum gemacht als von seiten dieses Mannes; es ist ihm wie er im „Antichrist“ sagt: „Die höchste aller denkbaren Korruptionen,“ „die eine größte innerlichste Verdorbenheit,“ „der eine unsterbliche Schandfleck der Menschheit.“ Warum haßt er das Christentum so? Er bezeichnet es als die Religion des Mitleids. Sehen wir davon ab, daß diese Bezeichnung doch beanstandet werden kann, wenigstens sofern sie den Anspruch erhebt, das ganze Wesen des Christentums zum Ausdruck zu bringen — aber Leute wie Nietzsche, der sagte oder vielmehr zu sagen wagte: „es gibt keinen, der mich loben dürfte,“ wollen nicht bemitleidet werden, und die Religion, die sie als die des Mitleids bezeichnen, muß ihnen begreiflicher Weise die sein, die ihnen am meisten zuwider ist.

Am schwersten für einen Pastor, der zur ganzen Basis seiner Wirksamkeit das Neue Testament und die Aufgabe hat, die darin enthaltenen Gottestaten und Gottesgedanken seiner Gemeinde zu verkündigen und zu interpretieren, denn Nietzsche ist das Neue Testament ein so schmutziges Buch, daß man das Bedürfnis hat, sich, wenn man darin gelesen hat, die Hände zu waschen. Verehrte Anwesende, die heilige Schrift Neuen Testaments muß mit ihrer Fackel auch in den Abgrund menschlicher Sünde hineinleuchten, und was sie da ans Licht zieht, ist natürlich für das menschliche Auge nicht angenehm zu sehen — aber wer wüßte nicht, daß die Art, wie das Neue Testament solche Dinge behandelt, geeignet ist, uns Grauen vor ihnen einzulösen — aber schmutzig? Wer hätte sonst je diesen Eindruck gehabt! Lassen

Sie mich einmal an den Eindruck erinnern, den ein, wie ich doch behaupten muß, größerer als Nietzsche von dem Neuen Testament hinweggenommen hat. Der große Göthe sagt kurz vor seinem Tode (1832): „Ich halte die vier Evangelien für durchaus echt, denn es ist in ihnen der Abglanz einer Hoheit wirksam, die von der Person Christi ausging und die so göttlicher Art, wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen ist. Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, ihm anbetende Ehrfurcht zu erweisen, so sage ich durchaus. Ich beuge mich vor ihm als der göttlichen Offenbarung des höchsten Prinzips der Sittlichkeit.“ Und, um auch das noch anzuführen, von dem von Nietzsche so geschmähten Christentum sagt derselbe Göthe: „Mag die geistige Kultur nur immer fortschreiten, möge die Naturwissenschaft in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will: über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird man nicht hinauskommen.“

Außerdem gehört Nietzsche zu den Vögeln, die ihr eigenes Nest beschmutzen. Er hatte mehr pastorales Blut in seinen Adern, als Ihr ganzes hiesiges geistliches Ministerium zusammen; von väterlicher und mütterlicher Seite her entstammt er einer Familie, die Generationen hindurch ihre Söhne in den Dienst der Kirche gestellt hat; dennoch schmätzt er keinen Stand mehr als den pastoralen; die Priester sind ihm „Fälscher der Lebenswerte“, „Fälscher des Gewissens“. Freilich können wir hierüber hinwegsehen, denn es gibt Gott sei Dank Leute genug, denen die Augen aufgegangen sind für die Segensströme, welche sich aus den unscheinbarsten dörflichen Pfarrhäusern über alle Gauen Deutschlands ergossen haben. Aber auch für einen lutherischen Pastor ist es schwer, kalten Blutes über Nietzsche zu verhandeln. Denn wie ihm das Christentum nichts als ein Sklavenaufstand ist, so ist ihm die lutherische Reformation nichts als ein Bauernaufstand und Luther wegen seiner allerdings derben Ausdrucksweise ein Rüpel. Er vergleicht seinen Stil mit dem Göthes und Luthers, diesen anerkannten Meistern in der Ausdrucksweise und schreibt seinem Freunde Rohde: „Ich bilde mir ein, mit meinem Zarathustra die deutsche Sprache zu ihrer Vollendung gebracht zu haben. Es war, nach Luther und Göthe, noch ein dritter Schritt zu tun —; sieh zu, ob Kraft, Geschmeidigkeit und Wohlklang je schon in unserer Sprache so beieinander gewesen sind. Lies Göthe nach einer Seite meines Buches — und Du wirst fühlen, daß jenes „Undulatorische“, das Göthe als Zeichner anhaftete, auch dem Sprachbildner nicht fremd blieb. Ich habe die strengere, männlichere Linie vor ihm voraus, ohne doch, mit Luther unter die Rüpel zu geraten.“ Nach allen Seiten hin also wird es mir erschwert, ruhig über Nietzsche zu verhandeln, dazu aber kommen andere, schwerer wiegende Schwierigkeiten.

Nur die ersten Schriften Nietzsche's sind in zusammenhängender, fortlaufender Rede abgefaßt. So namentlich seine Schrift gegen David Strauß, der in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts einen so wichtigen Angriff gegen das Christentum unternommen hat, indem er das Leben Jesu, wie die Evangelien es zeichnen, als einen aus dem Alten Testament erwachsenen Mythenzyklus zu erweisen suchte. Diesem David Strauß, der früher alle diejenigen, welche ihm nicht ganz folgen wollten, als „Halbe“ an den Pranger gestellt hatte, mußte es sich nun gefallen lassen, von Nietzsche selbst als ein Halber und Prototyp des „Bildungsphilisters“ hingestellt zu werden. Nach seinen ersten Schriften aber sind alle seine späteren, — es liegen schon gedruckt 8 Bände vor und aus seinem Nachlaß sollen noch weitere 7 erscheinen — in Aphorismen geschrieben. Er rechnet es sich als Verdienst an, zuerst den Aphorismus in virtuoser Weise verwandt zu haben; das mag sein und es mag seine Erklärung in der Kränklichkeit Nietzsche's finden, die ihn verhinderte, zusammenhängend zu arbeiten und ihn zwang, wie er sich selbst ausdrückt, seine Gedanken zu „ergehen“, immerhin wird ein Buch, das aus lauter Aphorismen besteht, an sich Schwierigkeiten dem darbieten, der daraus die Grundanschauung des Verfassers schöpfen will, denn im Aphorismus wird der Gedanke geistlich künstlich so zugespitzt, daß er gewöhnlich auf eine Einseitigkeit hinausläuft und dem Verfasser oder seinen Verteidigern immer die Ausflucht offen läßt: „ich bin falsch verstanden“. Hierzu kommt noch etwas anderes. Nietzsche ist Symbolist. So sage ich absichtlich, Symbolist nicht Parabolist. Wir wissen, wie man die Parabel in den Dienst des Lehrens stellen kann; wir wissen, mit welcher Virtuosität Jesus die Parabel zum Zwecke des Lehrens verwandt hat. Nietzsche glaubt wohl auch das Gleichnis zu verwenden „auf jedem Gleichnis, sagt er, reite ich zu jeder Wahrheit“ — im Grunde aber ist es das Symbol, was er verwendet, und das ist der Unterschied: Das Gleichnis ist durchsichtig und läßt sich deuten, das Symbol — und namentlich das Symbol, wie Nietzsche es verwendet, — ist eine Sphinx und gibt zu raten auf und wer will behaupten, daß er immer richtig rät!

Wenn ich trotz aller dieser Schwierigkeiten es doch unternehme, noch dazu in einem Vortrag, und zwar einem solchen, dessen Zeit eine kurz bemessene ist, Nietzsche vor Ihnen zu behandeln, so bitte ich von vornherein ganz besonders um gütige Nachsicht; auch werde ich mir Mühe geben, diese Versammlung nicht zu einem Entrüstungsmeeting zu machen. Es wäre das vielleicht leicht zu erreichen; ich könnte vielleicht meine weiblichen Zuhörer, die als die interessierteren und angeregteren, — ich mache ungern Elogen, aber diese Eloge muß ich den Damen machen — die Mehrzahl bilden, ich könnte also leicht meine weiblichen Zuhörer auf meine Seite bringen und in Entrüstung versetzen, wenn ich Ihnen die nichts-

nützigen Urteile Nietzsche's, der ein ausgesprochener Antiseminist war, über das weibliche Geschlecht mittheilte; ich verzichte darauf. Nur ein Wort, mit das mildeste in dieser Beziehung: „Das Glück des Mannes,“ sagt Nietzsche, heißt: „ich will; das Glück des Weibes heißt: er will.“ Ist das Ihre Theorie von der Ehe, meine Damen? Aber wie gesagt, lassen wir uns nicht einnehmen, suchen wir uns sine ira et studio darüber zu unterrichten: wer war Nietzsche — was wollte er? Schon nach dem, was wir von ihm gehört haben, wissen wir, er ist ein Mann, der uns viel nimmt, die ganze zukünftige Welt, Gott und alles was damit zusammenhängt, wenn er uns dafür einigermaßen Ersatz bieten will, so wird er uns viel geben müssen: Sie sollen erfahren, was das ist, dann kann ich Ihnen getrost die Wahl überlassen, ob Sie nicht doch lieber, anstatt zu nehmen, was er bietet, an dem festhalten wollen, was er der Welt zu entreißen unternommen hat.

Über das Leben Nietzsche's wissen wir sehr genau Bescheid. Nicht durch ihn selbst. Er hat allerdings eine Autobiographie hinterlassen, der er gewagt hat, den Titel „Ecce homo“ zu geben. Es lag mir sehr daran, diese seine Autobiographie zu benutzen, aber ich konnte ihrer nicht habhaft werden. Man wandte sich freundlicher Weise für mich an den Verlagsbuchhändler, der aber antwortete, sie sei nicht gedruckt, werde auch nicht gedruckt werden. Ich muß annehmen, man fürchtet, ihm durch die Veröffentlichung zu schaden. Neben dieser Autobiographie aber hat er nur Lebensskizzen veröffentlicht, die lediglich die äußeren Daten bringen. Aber neben vielen anderen Darstellungen des Lebens Nietzsche's verdanken wir namentlich seiner Schwester, Frau Foerster=Nietzsche, (die mit ihrem Manne, dem bekanten Antisemiten Foerster nach Paraguay ging, nach bitteren Erfahrungen zurückkehrte und als Witwe es zu ihrer Aufgabe machte, den kranken Bruder zu pflegen) eine ganz ausführliche Lebensbeschreibung ihres Bruders, deren letzter Halbband allerdings erst eben erschienen ist, so daß ich ihn nicht mehr habe benutzen können. Frau Foerster=Nietzsche bestreift sich, wie allseitig anerkannt wird, der möglichsten Objektivität; auf der anderen Seite sucht sie doch einen förmlichen Nietzsche-Kultus, indem sie in Weimar eine Art Nietzsche-Museum errichtet hat, zu begründen, so daß man auch darüber einig ist, das Leben Nietzsche's müsse erst noch von vollkommen objektiver Seite geschrieben werden. Demnach wissen wir genug von seinem Leben, um Ihnen den äußeren Lebensgang zeichnen und Sie Einblicke auch in seine innere Entwicklung tun lassen zu können.

Nietzsche's Vater wurde durch Beziehungen zu dem preußischen Könige Friedrich Wilhelm IV. früh die sehr gut dotierte Pfarrstelle zu Röcken b. Lützen in der Nähe von Naumburg a/Saale verliehen. Hier wurde, wie er selbst hervorhebt, auf dem Schlachtfelde von Lützen, 1844, am Geburtstage des Königs, 15. Oktbr., Nietzsche geboren und erhielt daher die Vornamen des Königs: Friedrich Wilhelm. Schon

mit 5 Jahren traf ihn das, was ich als das größte Unglück seines Lebens bezeichnen möchte; sein Vater starb an einem Gehirnleiden, welches die Folge eines Falles gewesen sein soll. Sicher haben wir Grund für ihn zu beklagen, daß er zwischen Frauen aufgewachsen ist, und daß dem hochbegabten Knaben die feste Hand eines männlichen Erziehers fehlte, namentlich eines solchen, der vermöge seiner Bildung und seiner gläubigen Stellung Einfluß auch auf die geistige Entwicklung des Sohnes hätte nehmen können. Die verwitwete Pastorin Nießsche, welche nach Raumburg verzogen war, mußte es als eine günstige Fügung erkennen, daß ihrem Sohn Friedrich Wilhelm eine Freistelle in der altberühmten Erziehungsanstalt Schul-Pforta (altes Zisterzienserkloster, das 1543 von Moriz v. Sachsen zu Unterrichtszwecken bestimmt war), aus der so viele bedeutende Männer hervorgegangen sind, verliehen wurde. Er selbst scheint sich auf jener Anstalt aber nicht wohl gefühlt zu haben. Nach Absolvierung des Gymnasiums bezog er 1864 die Universität Bonn, um Philologie und Theologie zu studieren und schloß sich hier namentlich an Ritschl an, den er für den bedeutendsten Philologen der damaligen Zeit hielt. Als Ritschl in den sehr ärgerlichen Streit mit seinem eine doch noch solidere Gelehrsamkeit besitzenden Kollegen Zahn kam und diesem weichen mußte und nach Leipzig ging, folgte ihm der junge Nießsche dahin, um sich hinfort ganz dem Studium der Philologie zu widmen. Hier in Leipzig kam Nießsche mit zwei Persönlichkeiten in Berührung, die von entscheidendem Einfluß auf seine nächste Entwicklung sein sollten. Nießsche war auch ein sehr begabter Musiker, der sich auch schon in Kompositionen versucht hatte; er begrüßte es daher mit Freuden, als ihm Gelegenheit gegeben wurde, Richard Wagner bei einem vorübergehenden Aufenthalte desselben in Leipzig persönlich kennen zu lernen; er wurde zunächst ein glühender Verehrer desselben und namentlich während der Tätigkeit Nießsche's in Basel entspann sich der intimste Verkehr zwischen ihm und dem Hause Wagners, der damals in Triebtschen bei Luzern lebte. Wir wissen, daß die ursprünglich so warme Freundschaft Nießsche's sich nachher in die entschiedenste Gegnerschaft verwandelte; was ihn von Wagner trennte, war die von diesem geübte prinzipielle Unterordnung der instrumentalen unter die gesungliche Musik. Die Gegnerschaft bahnte sich allmählich an, was sie aber zur Vollendung brachte, war der Parsival Wagners. Nießsche sah in dieser Dichtung eine Befehrung Wagners zum Christentum, das Nießsche schon damals verhaßt war; er sprach seinen Schmerz über diese Befehrung (die eigentlich keine war, denn Spiro sagt in seiner Biographie Nießsche's [cf. Bettelheims Biographisches Jahrbuch, Band 1903], daß Wagner immer überzeugter Christ, ja sogar Lutheraner gewesen sei) in folgendem Gedicht aus (denn Nießsche ist nicht bloß ein großer Stilist, sondern auch Dichter):

An Richard Wagner.

Der du an jeder Fessel krankst,
 Friedloser, freiheit-durst'ger Geist,
 Siegreicher stets und doch gebundener,
 Verehelt mehr und mehr, zerschundener,
 Bis du aus jedem Balsam Gift dir trankst —
 Weh! Daß auch du am Kreuze niedersankst,
 Auch du! Auch du — ein Überwundener!
 Vor diesem Schauspiel steh' ich lang,
 Gefängniß athmend, Gram und Groll und Gruft,
 Dazwischen Weihrauch-Wolken, Kirchen-Duft,
 Mir fremd, mir schauerlich und bang.
 Die Narrenkappe werf' ich tanzend in die Luft,
 Denn ich entsprang!

Noch bedeutsamer für Niezsche's innere Entwicklung wurde der Umstand, daß ihm in Leipzig das Hauptwerk des pessimistischen Philosophen des XIX. Jahrhunderts, nämlich Schopenhauers „Die Welt als Wille und Vorstellung“ in die Hände fiel. Nachdem er auch nur eine Seite gelesen, stand es ihm fest, daß er alles, was dieser Mann geschrieben habe, lesen müsse; er wurde nun eifriger Schopenhauerianer, freilich nur, um auch diesen seinen Meister später auf das entschiedenste zu bekämpfen. In Leipzig vollendete er sein Studium und bewirkte durch verschiedene in sein Fach schlagende Arbeiten, daß man große Hoffnungen in ihn setzte. So kam es, daß, als in Basel eine Professur erledigt war, und man sich wegen Besetzung derselben an Nitsch in Leipzig wandte, er Niezsche vorschlug und dieser im Jahre 1868, also erst 24 Jahre alt, wirklich als Professor nach Basel berufen wurde. Er hatte kein Examen bestanden, nicht einmal war er zum Dr. promoviert, aber die Leipziger Fakultät schickte ihm das Dr.-Diplom nach Basel nach. Hier hatte er nicht bloß an der Universität zu lesen, sondern auch an der Prima Gymnassi den griechischen Unterricht zu erteilen und widmete sich seinem Beruf mit ganzer Hingabe. Beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges wollte er sich in das Heer einstellen lassen, denn er hatte als Freiwilliger bei dem reitenden Artillerieregiment in Magdeburg gedient; aber als Schweizer Bürger war ihm verboten, mit der Waffe zu dienen, so trat er denn als Krankenpfleger ein. Am Typhus erkrankt und kaum genesen, kehrte er wieder zu seiner anstrengenden Tätigkeit zurück. Gerade dieser Umstand hat gewiß zur Verschlechterung seiner Gesundheit beigetragen, zur Verschlechterung, denn Niezsche war schon seit lange ein schwerleidender Mann. Er hatte ja wohl einmal Zeiten, in denen er freier

von Leiden war, Zeiten, in denen er jubeln konnte: „Ist nicht mein Vater Prinz Überfluß und meine Mutter das stille Lachen?“, aber die meiste Zeit litt er aufs schwerste an Neuralgien, die er für Rheumatismus hielt, und an einem Magenübel. Dazu kam, daß seine Augen immer schlechter wurden; er klagt selbst darüber, daß er kaum drei Schritt weit sehen könne. Er lebte deshalb in späterer Zeit fast immer im Auslande, entweder im Engadin oder in der Riviera, namentlich nachdem er 1878 seine amtliche Stellung seiner Gesundheit wegen ganz aufgegeben hatte. Die scharfen Mittel, die er gegen seine Schmerzen anwandte, mögen auch dazu beigetragen haben, seine Gesundheit mehr und mehr zu untergraben. So siechte er denn hin, bis ihn 1898 in Turin ein Schlagfluß traf, infolgedessen sich Wahnvorstellungen einstellten. Immer tiefer versank er in geistige Unnachtung; leider lebte er noch bis 1900, zuerst von seiner Mutter in Raumburg, dann nach dem Tode derselben von seiner ihn fast vergötternden Schwester, der schon erwähnten Frau Foerster-Niezsche, gepflegt.

Das Ende Nietzsche's gibt viel zu denken. Man wird nicht sagen dürfen, er war weit eher, als der Wahnsinn wirklich bei ihm ausbrach, ein geisteskranker Mann. Man hat dies wohl behauptet, nicht, um ihn als einen von Gott Gerichteten hinzustellen, sondern um ihn zu entschuldigen. Aber richtig ist es nicht, denn es ist mit Recht hervorgehoben, daß die Schriften Nietzsche's unmittelbar vor der Katastrophe dieselbe Klarheit zeigen, wie frühere. Auf der andern Seite wissen wir, daß gerade Gehirnleiden sich zuweilen sehr langsam ansinnen und sehr schleichend sind, daß geistige Störungen, ehe sie zur völligen Unnachtung werden, oft ihre Schatten weit vorauswerfen, und ich möchte doch annehmen, wie ich hervorhebe, nicht um Nietzsche zu belasten, sondern um ihn zu entlasten, daß das bei Nietzsche der Fall gewesen ist. Ich weiß, man sträubt sich von gewisser Seite sehr energisch dagegen, aber ich möchte doch annehmen, nicht — er war schon lange vor dem Ausbruch des Wahnsinns ein geisteskranker Mann, aber er hatte schon längere Zeit vorher einen frankten Geist. Diese Annahme würde zulassen, daß wir über gewisse Äußerungen Nietzsche's, die fast von jeder Seite her bedauert werden, milder denken, als wenn sie von einem ganz normalen Menschen herstammten. Machen wir uns jetzt ein Bild von der äußern Erscheinung Nietzsche's — seine Schwester schreibt über sein Äußeres:

„Man stellte sich eine breitschultrige, stattliche, sehr männliche Erscheinung vor, ungefähr in der Größe von Goethe, aber verhältnismäßiger gewachsen, d. h. mit längeren Beinen, vielleicht war er überhaupt etwas länger. Mein Bruder hatte immer das, was man einen guten Teint nennt, d. h. eine bräunliche, klare Haut ohne jegliche Unreinigkeit und Flecken, mit frischen Farben. Von Kindheit an hatte er eine außerordentliche Fülle sehr feiner, weicher und glänzender Haare

als Kind blond, späterhin tiefbraun, aber in der Sonne immer noch mit einem blonden Schimmer. Er hatte einen sehr starken, dunkelblonden Schnurrbart, der später grau wurde, und sehr gute Zähne. Seine besondere Schönheit war die prachtwoll, wie ein Dom gewölbte Stirn und große, braune, strahlende Augen, die allerdings, wenn er viel die Brille trug, die er beim Schreiben nötig hatte, etwas von ihrem Glanz verloren.“

Aber auch über sein Auftreten andern gegenüber sind wir in der Lage uns eine deutliche Vorstellung zu machen:

„Er sprach leise und ruhig, seine Stimme war sanft, überaus wohlklingend und melodisch. Er hatte einen nachdenklichen Gang, sein Schritt war weit, lang, aber weich. Seine Erscheinung bot nichts Auffallendes und man hätte ihn übersehen können. Aber die Augen fesselten sogleich die Aufmerksamkeit. Es waren die Augen eines Menschen, der viel gelitten hat, anklagende, trauernde Augen. Ihr Blick erschien nach innen gewandt, nach Innen wie in weite Ferne schauend und suchend. Sein Auftreten war anspruchslos und ohne jede Spur von Eitelkeit. Gespreiztheit und jede Art Pose waren ihm peinlich und verdächtig, und wie er selbst in keinem Augenblick seines Lebens eine anmaßliche oder pathetische Haltung zeigte, so warnte er zur Vorsicht vor allen „pittoresken“ Menschen. Im Umgang war er von großer Höflichkeit, einer fast weiblichen Milde und stetigem, wohlwollenden Gleichmut. Er liebte das Stille, Vornehme, Wohlabgemessene in den Formen des äußeren Betragens und fühlte sich durch alles Rohe und Zudringliche heftig abgestoßen. „Ich habe keinen — keinen vornehmeren Menschen kennen gelernt, als ihn. Rücksichtslos zu sein hat er nur verstanden den Ideen gegenüber, den Menschen gegenüber nicht“, äußert sich K. von Seydlitz unter dem Eindruck des Zaubers von Nietzsche's Wesen“.*)

Er selbst charakterisiert sich in einem seiner poetischen Ergüsse folgendermaßen:

„Ja! ich weiß, woher ich stamme!
 Ungefättigt gleich der Flamme
 Glühe und verzehr ich mich.
 Licht wird alles, was ich fasse,
 Kohle alles, was ich lasse;
 Flamme bin ich sicherlich!“

Das war der Mann, der von sich behauptete, was doch in Wahrheit nur einer von sich sagen durfte: „an mir spaltet sich die Menschheit“. Und wie kommt er zu dieser Behauptung, was hat er der Menschheit, der er alle ihre

*) Kiehl. Friedrich Nietzsche, IV. Auflage, Stuttgart, Fr. Frommann, S. 27.

heiligsten Überzeugungen und seligsten Hoffnungen rauben wollte, was hat er ihr als Ersatz geboten? Nietzsche hat, wir wollen ihm daraus keinen Vorwurf machen, — bei seinem ungestümen Vorwärtsdrängen ist es am Ende sehr erklärlich, — manche Wandlung durchgemacht. In der ersten Periode seiner Entwicklung waren ihm die Griechen auf der einen Seite, auf der andern Seite die Kunst, durch Richard Wagner repräsentiert und daneben die Schopenhauersche Philosophie alles; in seiner zweiten Periode lebte er nur der Wissenschaft; seine dritte und letzte Periode, zugleich die, in der die in ihm gärenden Gedanken zum Abschluß kamen, möchte ich nach seinem Hauptwerk die Zarathustra-Periode nennen. Mit diesem Buch, sagt Nietzsche, habe er der Menschheit das tiefste Buch gegeben, ja er bezeichnet es als „das Buch der Bücher“ und seine Anhänger behaupten, dieses Buch sei berufen, die Bibel der modernen Menschen zu werden. Nach dieser Einschätzung des Zarathustra sowohl von seiten des Verfassers als seiner Verehrer dürfen wir dies Buch wohl für das Hauptwerk Nietzsches erachten; daneben kommt für uns — denn ich will Sie nicht mit Büchertiteln beschweren — höchstens noch der „Antichrist“ in Betracht, der erste Teil eines unvollendeten Werkes, welches den Titel führt „Der Wille zur Macht“ und welches eine „Umwertung aller Werte“ herbeiführen sollte. Wir haben, wie gesagt, uns zunächst mit jenem eigentümlichen Buch: „So sprach Zarathustra“ zu beschäftigen. Was den Verfasser bewogen hat, diesen Titel zu wählen? Gewiß war es zunächst eine musikalische Reminiszenz, aber Nietzsche selbst gibt doch einen anderen Grund an, weshalb er gerade den Perfer gewählt hat, um in ihm sich selbst darzustellen. Nietzsche liebte es, sich als den ersten bewußten Immoralisten hinzustellen, also als den ersten, der in der modernen Zeit sich erhaben fühlte über die landläufige, von ihm tief verachtete Moral. Nun wohl, Nietzsche nimmt an, daß darin jener alte persische Religionsstifter und Philosoph sein Vorgänger gewesen sei; er, sagt Nietzsche mit echt Nietzsche'scher Logik, er, der Perfer, sei der erste gewesen, der diesen verhängnisvollen Irrtum, die Moral schuf — folglich — achten Sie auf das folglich und ob wirklich folgt, was es ableiten will — folglich sei dieser Zarathustra auch der erste, der diesen verhängnisvollen Irrtum erkannt habe, und um dieses von Nietzsche angenommenen Umstandes willen bedeute der Name Zarathustra in seinem Munde „die Selbstüberwindung des Moralisten in seinen Gegensatz“ in den Immoralisten, d. h. in Nietzsche. Aber lassen wir den Titel und gehen wir auf das Buch ein; machen wir den Versuch, wenigstens die Grundzüge der Nietzsche'schen Philosophie aufzudecken. Da will vor allen Dingen bemerkt sein, daß Nietzsche gerade für die Grundpfeiler seiner philosophischen Anschauung nie einen Beweis versucht hat. Merkwürdig, der Mann glaubt so fest an Inspirationen, wie nur der gläubigste Theologe — ja ich gestehe, daß ich nie und nirgends das große

Geheimnis der Inspiration so treffend in Worte gefaßt gefunden habe, wie bei Nietzsche. Er schreibt 1888 in seinen autobiographischen Skizzen:

„ — Hat jemand, Ende des neunzehnten Jahrhunderts, einen deutlichen Begriff davon, was Dichter starker Zeitalter Inspiration nannten? Im anderen Falle will ich's beschreiben. Mit dem geringsten Rest von Aberglauben in sich würde man in der That die Vorstellung, bloß Inkarnation, bloß Mundstück, bloß Medium übermächtiger Gewalten zu sein, kaum abzuweisen wissen. Der Begriff Offenbarung in dem Sinne, daß plötzlich, mit unsäglichlicher Sicherheit und Feinheit, etwas sichtbar, hörbar wird, etwas, das einen im Tiefsten erschüttert und unwirkt, beschreibt einfach den Thatbestand. Man hört, — man sucht nicht; man nimmt, — man fragt nicht, wer da gibt; wie ein Blitz leuchtet ein Gedanke auf, mit Notwendigkeit, in der Form ohne Zögern, — ich habe nie eine Wahl gehabt. Eine Entzückung, deren ungeheure Spannung sich mitunter in einen Tränenstrom auflöst, bei der der Schritt unwillkürlich stürmt, bald langsam wird; ein vollkommenes Außerichsein mit dem distinktesten Bewußtsein einer Unzahl feiner Schauer und Ueberrieselungen bis in die Fußzehen; eine Glückstiefe, in der das Schmerzlichsie und Dürsteste nicht als Gegensatz wirkt, sondern als bedingt, als herausgefordert, als eine notwendige Farbe innerhalb eines solchen Lichtüberflusses; ein Instinkt rhythmischer Verhältnisse, der weite Räume von Formen überspannt (die Länge, das Bedürfnis nach einem weitgespannten Rhythmus ist beinahe das Maß für die Gewalt der Inspiration, eine Art Ausgleich gegen deren Druck und Spannung). Alles geschieht im höchsten Grade unfreiwillig, aber wie in einem Sturm von Freiheitsgefühl, von Unbedingtheit, von Macht, von Göttlichkeit. Die Unfreiwilligkeit des Bildes, des Gleichnisses ist das Merkwürdigste; man hat keinen Begriff mehr, was Bild, was Gleichnis ist, alles bietet sich als der nächste, der richtigste, der einfachste Ausdruck an. Es scheint wirklich, um an ein Wort Zarathustra's zu erinnern, als ob die Dinge selber herankämen und Gleichnis sein möchten: „Hier kommen alle Dinge lieblosend zu deiner Rede und schmeicheln dir, denn sie wollen auf deinem Rücken reiten. Auf jedem Gleichnis reitest du hier zu jeder Wahrheit. Hier springen dir alles Seins Worte und Wort-Schreine auf; alles Sein will hier Wort werden, alles Werden will von dir reden lernen —.“

In der That, so weit als man überhaupt das Geheimnis der Inspiration in menschliche Worte fassen kann, ist es hier gefaßt, nur daß die Quelle Nietzsche'scher Inspiration eine ganz andere ist, als der heilige Geist — in jenen Worten aber haben Sie zugleich eine Probe des berühmten Nietzsche'schen Sprachzaubers vor sich, etwas von feiner wie er selbst in der Vorrede zur „Morgenröte“ sagt, „Goldschmiedekunst und Kennerchaft des Wortes“ — in der That, er ist ein Meister des Wortes und des Stiles: an einer geschriebenen

Seite arbeiten, wie der Bildhauer an der Statue, das war sein Ideal! Was er im Geheh erdachte, oder wie er sich ausdrückt, sich „erging“ und flüchtig aufs Papier warf, das hat er nachher gefaßt, gefeilt, geschliffen und zugespitzt und uns gezeigt — es sind wieder seine eignen Worte, „wie ein Satz schlägt, springt, stürzt — läuft — und ausläuft“ — aber zurück von dem fraglos großen Stilisten zu dem Philosophen Nietzsche. Was ist denn nun der große, angeblich welterschütternde Gedanke, den Nietzsche seinen Inspirationen verdankt? Nietzsche beschreibt uns Zeit und Ort, wo ihm jener Gedanke gekommen, sehr genau. Er hat ihn auf ein Blatt geworfen, „6000 Fuß über dem Meer und jenseits von Menschen und Zeit.“ „Ich ging“, sagt er, „an jenem Tage, es war 1881 am See von Silvaplana (im Oberengadin) durch die Wälder; bei einem mächtigen, pyramidal aufgetürmten Block unweit Surlei machte ich halt. Da kam mir der Gedanke.“ Er sagt von diesem Augenblick: „unsterblich ist der Augenblick, wo ich ihn zeugte“ — „um dieses Augenblicks willen trage ich den Gedanken“ (Bd. 12, 371). „Diese Lehre ist der Wendepunkt aller Geschichte, er ist die Religion der Religionen.“ Die Freunde Nietzsches haben deshalb die Stelle, wo ihm dieser Gedanke kam, für so denkwürdig gehalten, daß sie hier einen Denkstein errichteten und das berühmte Mitternachtslied aus dem Zarathustra dort haben einmeißeln lassen:

O Mensch! Gib Acht!
 Was spricht die tiefe Mitternacht?
 „Ich schlief, ich schlief —
 „Aus tiefem Traum bin ich erwacht: —
 „Die Welt ist tief,
 „Und tiefer als der Tag gedacht.
 „Tief ist ihr Weh —
 „Lust — tiefer noch als Herzeleid:
 „Weh spricht: vergeh!
 „Doch alle Lust will Ewigkeit —
 „— will tiefe, tiefe Ewigkeit!“

Und welches ist der Gedanke, auf den Sie gewiß nun alle gespannt sind? Es ist der Gedanke von der ewigen Wiederkunft, d. h. der Gedanke, daß alles wiederkehrt, auch der Mensch; daß jeder Mensch dasselbe Leben, in denselben Verhältnissen und denselben Umständen, mit denselben Erlebnissen immer wieder leben muß — auch Nietzsche sein Leben und seine Leiden immer wieder durchleben und durchleiden muß — wahrlich ein — ja, muß ich nicht sagen — grauenvoller Gedanke? Aber lassen Sie uns zunächst fragen, ist denn dieser Gedanke wirklich damals als ein neuer, originaler in die Welt getreten? Hat nicht Pythagoras, —

was Nietzsche selbst sehr wohl wußte, cf. „unzeitgemäße Betrachtungen“, die gegen die Historie gerichtete — etwas Ähnliches gelehrt? Hatte nicht Plato alles Lernen ein Erinnern genannt? Hatte nicht Ben Affiba sein „es ist alles schon dagewesen“ gesprochen? Ist nicht der Gedanke von der ewigen Wiederkehr nur eine Modifikation der Lehre Buddhas (den Nietzsche so hoch über Christum stellt) von der ewigen Wiedergeburt? Und nun, verehrte Anwesende — sie werden einen Gedanken, ob er originell ist oder nicht, annehmen müssen, sobald Ihnen der Beweis für seine Richtigkeit erbracht wird — wie steht es aber um den Beweis für den Gedanken von der ewigen Wiederkunft, den uns Nietzsche als die Religion aller Religionen anpreist? Er erbringt keine Spur von Beweis dafür — der Gedanke ist ihm durch Inspiration gekommen — so wie er ihm gekommen, spricht er ihn aus, ohne auch nur einen Beweis zu versuchen. Sehen Sie, verehrte Anwesende, der bewußte Atheist und Immoralist fordert ganz dasselbe von Ihnen, was die Kirche und Gottes Wort für ihre Lehren von Ihnen fordern — nämlich Glauben; man kommt also, wenn man aus dem Schatten der Kirche fliehen und bei Nietzsche seine Zuflucht nehmen will — jedenfalls von dem Regen in die Traufe. Darauf müßte man sich also gefaßt machen. Und doch ist Nietzsche dieser ganz beweislos auftretende Gedanke so wichtig, daß er seine ganze Moral auf demselben aufbaut. Wie Kant seine ganze Moral in den einen Satz faßte: Handle so, daß Dein Handeln zur allgemeinen Maxime erhoben werden kann, so faßt Nietzsche seine ganze Moral in den einen Satz: Handle so, daß Du Dein Tun fort und fort — nämlich bei Deiner Wiederkehr — fort und fort wiederholen kannst.

Ich komme auf den zweiten Grundgedanken der Nietzsche'schen Philosophie, der viel populärer geworden ist, als der Gedanke von der ewigen Wiederkehr. Findet sich doch das Wort, in das sich jener Gedanke faßt, es sei im Tone des Scherzes oder der Ironie oder auch in dem vollen Ernstes in so vieler Munde, daß es ein geflügeltes Wort geworden ist — es ist das ominöse Wort „Übermensch“. Um zu verstehen, wie Nietzsche auf den Übermensch gekommen ist, müssen wir bedenken, daß Nietzsche radikaler Aristokrat war; er selbst sagt, daß diese Bezeichnung für ihn das klügste Wort sei, was über ihn gesagt sei, wenn es gelte, ihn in politischer Hinsicht zu klassifizieren. Er war der überzeugteste Gegner der Sozialisten mit ihrer Gleichmacherei; dem gegenüber, und das mag man ihm immerhin zum Verdienst anrechnen, hat er das Recht der Individualität mit großem Nachdruck betont. Er verlangt Ausprägung, ja Steigerung der Individualität in allen ihren Instinkten. Mit souveräner Verachtung sieht er auf den gewöhnlichen Menschen herab; diese sind ihm die „Viel zu vielen“, die „Herdenmenschen“. Im Gegensatz dazu kennt er geborene Herrschernaturen, Herrenmenschen, die, ich möchte sagen — das ist die Aufgabe der Menschheit in den Augen Nietzsche's, — künstlich

gezüchtet werden sollen. Solche Herrenmenschen sind im Laufe der Jahrhunderte immer schon aufgetaucht, für sie schwärmt Nietzsche, für die Kraftmenschen der italienischen Renaissance, z. B. ein Gedanke, der ihn förmlich berauschte, ist — wenn es Cesar Borgia gelungen wäre — den päpstlichen Thron zu besteigen! Er schwärmt für die feine humanistische Bildung in den Kreisen der Renaissance, die doch vielfach mit dieser Bildung die äußerste Sittenlosigkeit verband; er schwärmt für die sublimierte Feinheit und den Glanz der Herrschaft Ludwigs XIV., für den Geist, der im Kreise der französischen Encyclopädisten lebte, für Voltaire namentlich — für einen Napoleon Bonaparte I., wie was das Staatengebilde betrifft, das römische Imperium der Kaiserzeit, zu seinem Leidwesen durch den „Sklavenaufstand“ des Christentums gestürzt, sein Ideal ist! Der Gedanke Nietzsche's ist nun eben der, daß diese Herrenmenschen, die sporadisch aufgetreten sind, zielbewußt von nun an gezüchtet werden sollen; die Menschheit soll umkehren, zu ihren Anfängen zurückkehren — damit begegnet er sich mit Rousseau — aber dadurch unterscheidet er sich von ihm — vermöge einer neuen Kultur soll die Menschheit die Herrenmenschen so pflegen, daß der Mensch gleichsam über sich hinaus wächst, daß er in allen seinen Gaben und Instinkten potenziert wird und sich zum „Übermenschen“ auswächst. Und das von solchen Übermenschen bevölkerte Land ist sein Land der Zukunft und der Hoffnung, für das er den Namen „Kinderland“ geprägt hat, und der Bewohner dieses Kinderlandes ist, was uns Deutsche betrifft, die viel berufene „blonde Bestie“. Vergewenwärtigen wir uns für einen Augenblick diese gezähmte, oder im Sinne Nietzsche's allerdings sich selbst zähmende blonde Bestie, diesen Übermenschen. Denken Sie, daß für ihn die Schranken gefallen sind, die Menschen und selbst die, die Gott errichtet hat; daß der Herrenmensch ganz autonom, nur sich selbst Gesetz ist; denken Sie daran, daß der Übermensch im Sinne Nietzsche's bewußter Atheist und Immoralist ist und dazu Egoist im höchsten Sinne des Wortes — Nietzsche verhöhnt die Nächstenliebe als Altruismus und stellt im Gegensatz dazu den Egoismus als das allein berechnete hin; erwägen Sie weiter, daß der Übermensch eigentlich allein Recht auf Existenz hat, denn die andern sind eben die „viel zu vielen“, daß er alles schwache auf seinem Wege mitleidslos niedertritt, denn, wenn das Christentum predigt: Stärke, was sterben will, so predigt Nietzsche in geradem Gegensatz dazu, daß man dem, was decadent, morsch, brüchig, schwach ist und vergehen will, noch zum Untergang helfen soll, was ist dann dieser Übermensch? Sehen Sie den geschmeidigen, königlichen Tiger in den Dschungeln Indiens, wie er sich duckt und lauert, um im gegebenen Augenblick über seine Beute herzufallen, ist er nicht ein Bild von dem „Übermenschen“, der Nietzsche's Kinderland bevölkert? Vielleicht hat ihm die Kultur die Krallen beschnitten, aber er bleibt — Bestie, allem, was schwach ist, verderbendrohende

Bestie. Gewiß, Naturen wie Nietzsche, der eine so straffe Selbstzucht geübt hat, mögen keinem ihrer Mitmenschen gefährlich werden; wir fürchten auch nicht den Meister, was wir fürchten, sind seine Jünger, sein Nachwuchs — seine Epigonen, die unter ihnen, die sich einbilden, Herren und Übermenschen zu sein und die nun eben mit dem Hinweis auf ihre Herren- und Überart alles entschuldigen, was ihr Fleisch ihnen eingibt — wahrlich, Goethe läßt sein Gretchen seufzen: „Ach, wir Armen“, aber wenn die Aera der Übermenschen angebrochen sein wird, wenn das Kinderland Nietzsche's bevölkert sein wird, wenn die Menschheit das Ziel erreicht haben wird, das Nietzsche ihr steckte, den Übermenschen zu züchten — dann wird es Zeit für uns sein, zu seufzen: Ach, wir Schwachen!

Über fragen wir nun wieder, ist denn der Übermensch etwas neues, originelles? Nein! die Sache nicht! Waren denn nicht jene Giganten und Titanen, von denen eingangs die Rede gewesen und von denen die Mythen der Griechen berichten, eine Art Übermenschen? waren es nicht die Halbgötter der Griechen? waren nicht jene Söhne der italienischen Renaissance, z. B. jener Caesar Borgia mit ihren lebhaften Instinkten und ihrer kräftigen Sinnlichkeit eine Art Übermenschen? Waren nicht jene starken Geister der Sturm- und Drangperiode Deutschlands, die immer über Hyperthenie klagten, eine Art von Übermenschen? Weiter ist ihnen nicht selbst, indem sie davon hörten, wie es das Ziel der Menschheit sei, den Übermenschen zu züchten, eingefallen, daß sich hier die Gedanken Nietzsche mit denen Darwins kreuzen? Nietzsche und seine Anhänger mögen es leugnen, aber tatsächlich ist die Descendenztheorie Darwins, sein Kampf ums Dasein, in welchem immer die stärkeren Exemplare das schwächere unterdrücken, und sich, durch Kampf und Krieg gestählt und durch Zuchtwahl, indem nur das starke sich verbindet, der niedere Organismus zu einer höheren Art emporarbeitet: Offenbar sind diese Gedanken von Einfluß auf Nietzsches Lehre vom Übermenschen gewesen. Er geht nur einen Schritt weiter, als die Darwinisten. Während diese ganz inkonsequenter Weise bei dem Menschen halt machen und hier eine Überart nicht mehr entstehen lassen, läßt Nietzsche konsequenterweise aus der Menschenart eine Überart, eben die Übermenschen, hervorgehen — aber Nietzsche folgt eben hierin ganz den Spuren Darwins, zieht zur die Konsequenzen von dessen Descendenztheorie. Die Sache ist nicht neu, aber vielleicht das Wort! Dies noch weniger; wir finden es bei Göthe, in der „Zueignung“: Da sagt das dem Dichter erscheinende göttliche Weib: Du siehst, wie klug, wie nötig wars, euch wenig zu enthüllen! Kaum bist du sicher von den größten Trug, kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen, so glaubst du dich schon Übermensch genug, versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen! Wieviel bist du von andern unterschieden? Erkenne dich, leb mit der Welt in Frieden! (Wahinger*) weist nach, daß Göthe

*) Nietzsche als Philosoph.

das Wort „Übermensch“ bei Herder aufgelesen hat; Mittelmeyer*) bemerkt, daß es sogar schon viel früher, im 17. Jahrhundert bei Heinr. Müller in seinem berühmten Andachtsbuch, den geistlichen Erquickstunden vorkommt, wo der durch den Glauben erneuerte Mensch als ein „Übermensch“ bezeichnet wird. Es ist also auch der Ausdruck nicht neu, sondern alten mecklenburgischen, Rostocker Ursprungs.

Ich komme zum letzten Punkt, den ich zu besprechen gedenke. Leute, die dem Menschen Gott, die jenseitige Welt und die ganze Religion rauben, fühlen sich instinktiv ersatzpflichtig und suchen diesen Ersatz zu leisten, indem sie den Menschen eine neue Moral geben. Das hat auch Nietzsche getan, und auf diesem Gebiet hat Nietzsche in der That etwas ganz neues, nie erhörtes geboten. Er hat, wie ich schon im Vorübergehen bemerkt habe, in einem unvollendet gebliebenen Werk, dem „Willen zur Macht“ (nur der I. Teil „Der Antichrist“ ist erschienen) den Versuch gemacht, alle Werte umzuwerten, das heißt, alle die Münze, welche bisher in der Moral kursiert und die für vollwichtig galt, außer Kurs zu setzen, zu entwerten und ein Münzsystem ganz neuer Werte einzuführen; ohne Bild: mit dem, was bisher für gut und böse galt, hat Nietzsche völlig gebrochen und setzt nun dafür ganz neue Begriffe von gut und böse ein. Die Voraussetzung, von der Nietzsche ausgeht, ist diese: mit unsern Begriffen von gut und böse ist eigentlich eine große Begriffsverwirrung angerichtet und daran sind die Schwachen schuld, die immer neben den Starken existiert haben; sie, die Herdenmenschen, haben, was sie die Starken, die Herrenmenschen tun sahen, schlecht genannt und das, was sie selber taten und wollten, gut; wir bewegen uns also auf dem Gebiet der landläufigen und auch der christlichen Moral nach Nietzsche in einer Umkehrung der Begriff von gut und böse, und die Aufgabe ist, daß nun wieder eine Umkehrung vorgenommen und dadurch die Begriffe von gut und böse zurechtgestellt werden; was der Starke aus seinem Instinkt heraus tut, das ist, ob es auch die christliche Moral verurteilt, gut; was der Schwache aus seiner Schwäche heraus tut, das ist, und wenn es auch die christliche Moral tausendmal als gut anpreist, schlecht.

Und gerade weil Nietzsche so mit allen Aufstellungen der bisherigen Moral bricht, nennt er sich mit Stolz und Vorliebe den Immoralisten. Auch hier muß ich mit allem Nachdruck darauf hinweisen, daß Nietzsche auch in diesen Punkten rein dogmatisch verfährt; ich will damit sagen, daß er Aufstellungen macht, für die er ohne weiteres Glauben fordert, ohne eine Spur von Beweis dafür zu geben; denn die Aufstellung, daß die ganze Moral mit ihrem „gut“ und „böse“ von den Schwachen herrühre, die damit eine heillose Begriffsverwirrung angerichtet hätten, ist eben eine Behauptung, und zwar eine solche, für die kein Beweis erbracht

*) Friedrich Nietzsche und die Religion.

wird, ja kein Beweis erbracht werden kann, weil sich die Sache, die alt ist wie die Menschheit selber, natürlich in einer prähistorischen Zeit vollzogen haben muß.

Die Moral Nietzsche's hat aber noch eine andere viel bedenklichere Seite. Er kommt nämlich zu zwei ganz verschiedenen Moralien, einer Herrenmoral und einer Sklavenmoral; einer Moral, nach der gut ist, was in der andern böse ist und umgekehrt. Wogegen wir aber, abgesehen von jener beweislos auftretenden Aufstellung Nietzsche's, die wir uns nie werden aufdrängen lassen, fort und fort den entschiedensten Protest erheben werden, das ist, daß mit zweierlei Maß gemessen wird, daß bei dem einen gut genannt wird, was bei dem andern als böse getadelt wird, daß süß zu sauer und sauer zu süß gemacht wird; und wie einst Elias dem Ahab seinen Vorwurf: „du verwirrest Israel“ mit doppelter Schärfe zurückgab, „nicht ich, sondern du, o König, bist es, der Israel verwirret“ — so sagen wir auch zu Nietzsche: Nicht die christlichen Moralisten, sondern du, der große Immoralist, bist es, der die Begriffsverwirrung anrichtet! Wie wir gleiches Recht für alle verlangen, so verlangen wir auch ein Gesetz, nicht bloß bürgerliches, sondern moralisches, für alle, sie mögen Knechte oder Herren sein. Lassen wir es deshalb bei den alten Werten; es sind nicht irgendwelche, von Menschen geprägte Werte, sondern es sind die ewig gültigen Werte, die Gott nicht bloß auf jene beiden Tafeln geschrieben hat, die er in die Hand seines Knechtes Moses legte, sondern die er uns auch tief ins Herz geschrieben und mit unverlöschlichen Zügen in unser Gewissen eingegraben hat. Vergeblich daher der Versuch, an Stelle dieser Werte neue zu setzen, die gerade das Gegenteil von den alten bedeuten. Man kann ja den Versuch machen — Nietzsche hat ihn gemacht —, die moralische Welt auf den Kopf zu stellen; es wird sich bei solchem Versuch immer über kurz oder lang zeigen, daß diese moralische Welt die Art jenes Spielzeugs hat, das, auf den Kopf gestellt, sich immer wieder aufrichtet und von selbst in die alte Lage versetzt.

Ich bin am Ende. Ich habe versucht, Sie über die Grundgedanken der Philosophie Nietzsche's und über seine Moral zu orientieren. Ich habe Ihnen zu zeigen versucht, was Nietzsche Ihnen nimmt und was er Ihnen dafür bietet. Es ist der Gedanke der ewigen Wiederkunft, es ist der Übermensch, es ist eine Moral, die im wesentlichen gut nennt, was uns böse scheint, und böse, was uns gut war. Ich möchte nun dem gegenüberstellen, was das Christentum bietet: anstatt der ewigen Wiederkunft das ewige Leben; anstatt des Übermenschen den Menschen, der im Jenseits ganz zu dem Ebenbilde dessen, der ihn geschaffen hat, verneuert ist; an Stelle der Moral des rücksichtslosesten Egoismus die Moral, die sich auf den einen Grundsatz aufbaut: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. Ich meine, die Wahl kann Ihnen nicht schwer fallen; auch nicht die zwischen Nietzsche, der sich zum Heiland der Herrenmenschen aufwirft — sein letztes, halb in Unmachtung des

Wahnsinns hingeworfenes Wort ist: „Der Gefreuzigte — und dem, der der Heiland aller Menschen gewesen ist und ist — Jesus Christus. In einem neuen, ganz im Sinne Nietzsche's verfaßten Roman erklärt die einzige vernünftige Person, eine Gertrud, am Schlusse im Hinblick auf einen angepriesenen neuen Heiland: „Da ist mir der alte doch lieber.“ Ich hoffe, daß Sie diesem Ausspruch alle beipflichten werden. Und an ein schönes Wort einer Engländerin (Mary Corelli, Gods good man) möchte ich erinnern: „Der Atheismus unserer Tage verübt viele Grausamkeiten, die schlimmste aber ist, daß er Christus in den Frauenherzen mordet.“ Hier sei Mann oder Frau, lassen Sie sich von niemandem, auch nicht von dem großen Antichristen, Atheisten und Immoralisten Nietzsche Christum in Ihrem Herzen morden!



geworfenes Wort ist: „Der Gekreuzigte — und dem, der der Heiland
 gewesen ist und ist — Jesus Christus. In einem neuen, ganz im
 18's verfaßten Roman erklärt die einzige vernünftige Person, eine
 Schlusse im Hinblick auf einen angepriesenen neuen Heiland: „Da
 te doch lieber.“ Ich hoffe, daß Sie diesem Ausdruck alle beipflichten
 an ein schönes Wort einer Engländerin (Mary Corelli, Gods
 möchte ich erinnern: „Der Atheismus unserer Tage verübt viele
 die schlimmste aber ist, daß er Christus in den Frauenherzen mordet.“
 a oder Frau, lassen Sie sich von niemandem, auch nicht von dem
 risten, Atheisten und Immoralisten Niezliche Christum in Ihrem
 !

